

HILFEBEZIEHUNGEN UND SOZIALE DIFFERENZIERUNG IM ALTER

Martin Diewald

Zusammenfassung: Vorstellungen über das Sozialleben im Alter sind von dem überwiegend in düsteren Farben gemalten Szenario der „Singularisierung“ beherrscht. Andererseits setzt sich in der Altersforschung zunehmend eine die außerordentliche Differenziertheit der Lebensumstände älterer Menschen betonende Forschungsperspektive durch. Diese bestätigt sich auch in den hier vorgenommenen empirischen Untersuchungen zu Sozialkontakten und Unterstützungsbeziehungen, die eine große diesbezügliche Heterogenität in der heutigen Altenpopulation ausweisen. Über die aktuelle Haushaltssituation hinaus erwiesen sich, neben der Hochaltigkeit, insbesondere familiäre Entscheidungen und Ereignisse im vorherigen Lebensverlauf als entscheidend dafür, wie man im Alter als Ehepaar, Witwe(r) oder Geschiedener sozial integriert ist. In den Beziehungen zu Kindern zeigen sich zudem deutliche geschlechtsspezifische Prägungen des Lebensverlaufs, die im Rahmen einer lebenslangen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu weit engeren Eltern-Kind-Beziehungen der Mütter im Vergleich zu denen der Väter geführt haben. Das Fehlen eines Lebenspartners und das Fehlen von Kindern stellen Lücken im Netzwerk da, die von den meisten heutigen älteren Menschen kaum über andere Beziehungen kompensiert werden können. Sie bilden die hauptsächlichen Grenzsteine für eine Polarisierung der Hilfebeziehungen im Alter in einen größeren Teil von relativ gut integrierten und einen kleineren Teil von Personen mit nur sehr löchrigen Hilfenetzen. Eine Aufweichung der sehr auf diese beiden Beziehungsformen konzentrierten Unterstützungsorientierungen läßt sich jedoch bei den hochgebildeten älteren Menschen beobachten.

I. Demographische Rahmenbedingungen, soziale Differenzierung und Hilfebeziehungen

Geht es um die soziale Einbindung und die Hilfpotentiale älterer Menschen, schrillen sofort die Alarmglocken. Es drohe der „Verlust einer als traditionell erachteten Solidarität“ (Galler 1990), und „Singularisierung“ im Sinne von Alleinleben und Vereinzelung kennzeichne in herausragender Weise das Leben im Alter (Tews 1990). Diesem fast ausschließlich in düsteren Farben gemalten Bild wird jedoch zunehmend eine sich um Unterscheidungen bemühende Sichtweise gegenübergestellt (z.B. Lehr 1988), die berücksichtigt, daß die Lebensbedingungen im Alter einen ausgesprochen hohen Grad an sozialer Differenzierung der Lebensumstände aufweisen. Man kann nicht von „dem“ Alter als einer homogenen Lebensphase sprechen (Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1991). Dementsprechend müssen bei der Untersuchung von Kontakten und Hilfebeziehungen diese sozial verschiedenen Lebensumstände berücksichtigt werden, weil die dadurch vermittelten Handlungsspielräume bzw. -restriktionen die persönlichen Netzwerke und Unterstützungspotentiale in mutmaßlich unterschiedlicher Weise strukturieren. Wesentliche Rahmenbedingungen für Vorhandensein und Ausgestaltung von sozialen Kontakten und Hilfebeziehungen im Alter werden durch die folgenden demographischen Entwicklungen gesetzt.

Nicht nur steigt der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung er-

heblich an, sondern diese alten Menschen werden auch immer älter. Der Anteil der *Hochaltrigen* – definiert als Personen mit einem Lebensalter von mindestens 80 Jahren – hat sich allein zwischen den beiden Volkszählungen von 1970 und 1987 von 2,4 Prozent der Gesamtbevölkerung auf 4,8 Prozent verdoppelt. Aufgrund der historischen Auseinanderentwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung von Männern und Frauen – der Abstand beträgt derzeit in der Bundesrepublik etwa sieben Jahre zwischen den 72 Jahren der Männer und den 79 Jahren der Frauen – ist Hochaltrigkeit zudem überwiegend „weiblich“: Der Anteil der Frauen an der Bevölkerung über 80 Jahren betrug 1990 in der Bundesrepublik 82 Prozent. Davon sind 74 Prozent Witwen, die ihre Männer überlebt haben, während umgekehrt 64 Prozent der über 80jährigen Männer noch verheiratet sind (Statistisches Bundesamt 1992).

Die vor allem für die hochaltrigen Frauen charakteristische Situation des Alleinlebens ist bereits für sich ein markanter Kontrast zur Situation von Ehepaaren, doch können sich hinter dieser auf Haushaltsebene identischen Lebensform sehr unterschiedliche *Familienverhältnisse und -verläufe* verbergen. Zwar ist Verwitwung die weitest verbreitetste Ursache, doch finden sich auch weniger als zehn Prozent Geschiedene und speziell unter den Frauen ein gut zehnprozentriger Anteil an ledig Gebliebenen in den jeweiligen Geburtsjahrgängen (Statistisches Bundesamt 1992).

Bei einer auf den jeweiligen Haushalt beschränkten Sichtweise würde die Frage der *Elternschaft* und der entsprechenden Beziehungen zu Kindern weitgehend ausgeblendet. Zwar ist seit Beginn dieses Jahrhunderts die Anzahl der Kinder gesunken, mit entsprechenden negativen Folgen für die Dichte von Beziehungsmöglichkeiten innerhalb der Verwandtschaft. Gleichzeitig hat jedoch infolge der erheblich gestiegenen Lebenserwartung die Wahrscheinlichkeit zugenommen, daß Eltern und Kinder eine beträchtliche Zeitspanne des Erwachsenenlebens gleichzeitig verbringen (Mitterauer 1982), wobei die Phase des „leeren Nestes“ nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus „als strukturelle Prägung familialer Beziehungen ... enorm an Bedeutung gewonnen“ hat (Schütze und Wagner 1991: 299).

Stärker als die heutigen älteren Menschen selbst sind die jüngeren Kohorten durch Veränderungen des familialen Verhaltens geprägt, die in ihrer Gesamtheit die Familienbildung und -entwicklung differenzieren. Indem sie vor allem die *Generationen der Kinder* heutiger älterer Menschen betreffen, haben sie dennoch Auswirkungen auch auf deren Interaktions- und Hilfebeziehungen. Dazu zählen vor allem die sich abzeichnende Polarisierung bei den Jahrgängen der nach ca. 1952/53 Geborenen in sich früh oder spät Bindende bzw. in Eltern und dauerhaft Kinderlose (Huinink 1991); die sich auf einem hohen Niveau einpendelnden Scheidungsziffern bei relativ stabilen Wiederverheiratungsquoten (Klein 1990); die insgesamt zunehmenden Anteile der Lebenszeit, die in nichtfamilialen Lebensformen verbracht werden; und schließlich die Änderungen in der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung: Frauen fügen sich weniger fraglos in die Rolle der unbezahlten Helfer im Familienbereich und orientieren sich stärker an der Erwerbsarbeit (Zapf u.a. 1987).

Untersuchungen über Hilfebeziehungen älterer Menschen sollten sich also an diesen sozialen Differenzierungen der älteren Menschen selbst sowie deren Interaktionspartner orientieren. Die angesprochenen demographischen Rahmenbedingungen und Differenzierungen stellen in diesem Zusammenhang nicht den einzigen, aber einen wichtigen Teilbereich einer solchen auf Differenzierung gerichteten Perspektive dar.

Ihre Bedeutung läßt sich im Rahmen eines auf Opportunitätsstrukturen verweisenden *Handlungsmodells* diskutieren.¹ Danach konstituieren bzw. differenzieren relativ dauerhafte Lebenslagen, der Lebensverlauf mit seinen bisherigen Weichenstellungen sowie situative Faktoren das Netz der persönlichen Beziehungen und deren Bedeutung als Austauschwege für soziale Unterstützung.² Hinter einem solchen Handlungsmodell steht die Vorstellung sozialer Netzwerke als Ressource bzw. als einem sozialen Kapital. Individuen versuchen demnach, ein ihren Bedürfnissen entsprechendes Beziehungsnetz aufzubauen, es zu pflegen und entsprechend zu nutzen, um ihr persönliches Wohlbefinden zu sichern und zu steigern. Die jeweilige Lebenssituation kann in diesem Sinne zum einen die Bedürfnisse an verschiedenen Formen informeller Hilfeleistungen modifizieren; zum anderen kann sie hinsichtlich der jeweiligen Möglichkeiten, sich diese auch zu beschaffen, sowohl einschränkend als auch öffnend wirken. Damit ist es noch nicht möglich, die genauen Entscheidungsregeln zu klären und die einzelnen intraindividuellen Prozesse nachzuvollziehen, und die hier betrachteten Einflußfaktoren decken auch keineswegs die gesamte Logik von Unterstützungsbeziehungen ab, doch können so die aggregierten Ergebnisse der individuellen Handlungsmuster als Regelmäßigkeiten wenigstens teilweise plausibel gemacht werden. In diesem Beitrag sollen vor allem die folgenden Differenzierungen älterer Menschen in ihren Auswirkungen untersucht werden: Alter, Familienstand, Elternschaft, Bildung und Geschlecht.

In der Altersspanne nach dem 60. Lebensjahr fallen die mit zunehmendem Alter verbundenen Veränderungen der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit größer aus als davor. *Hochaltrigkeit*, d.h. ein Lebensalter von etwa 80 Jahren und mehr, geht im Durchschnitt mit einer eingeschränkten Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit sowie einem erhöhten Bedarf an alltäglicher praktischer Hilfestellung einher. Dabei wirkt die Hochaltrigkeit in doppelter Weise: zum einen über mögliche eigene Beeinträchtigungen, zum zweiten über die der Netzwerkmitglieder gleichen Alters, d.h. vor allem von Freunden und Geschwistern. Auch besteht eine größere Wahrscheinlichkeit, einen Teil der Freunde und Verwandten aus der eigenen Generation bereits durch den Tod verloren zu haben. Zu erwarten ist von daher eine insgesamt dünnere Decke an möglichen Helfern, eine größere räumliche Konzentration von Beziehungen auf den Nahbereich, eine geringere Anzahl an Kontakten und Helfern unter Freunden und Geschwistern und von daher eine besonders starke Konzentration auf die Beziehung zu den Kindern, soweit welche vorhanden sind.

Auch der derzeitige Familienstand und die dahinter stehende Familienbiographie beeinflussen Ausmaß und Qualität der im Alter vorhandenen familial-verwandtschaftlichen Beziehungen und Hilfpotentiale. Ledige, verwitwete und geschiedene ältere Menschen leben in der Regel, wenn auch keineswegs immer, *ohne Lebenspartner*. Die Ledigen unter ihnen haben nicht nur keinen Partner, sondern verfügen, aufgrund der seltenen Kinder und der fehlenden angeheirateten Verwandten, über insgesamt kleinere Verwandtschaftsnetzwerke. Verwitwete und Geschiedene können im Unterschied

1 Vgl. im Zusammenhang mit der Erklärung von Netzwerken und Unterstützungsleistungen Fischer et al. (1977), Fischer (1982), Kahn/Antonucci (1980) und Wellman (1985).
2 Innerhalb vorhandener Beziehungsnetze kann jedoch ein Nutzungsspielraum hinsichtlich der Aktivierung sozialer Unterstützung angenommen werden (Wellman 1985). Sie sind selbst wiederum Gelegenheitsstrukturen bzw. potentielle Ressourcen einer Person mit nicht eindeutig festgelegten Gestaltungsoptionen (Keupp 1987).

dazu auf eine Geschichte eigener Familienbildung zurückblicken, d.h. vor allem: es existieren bei der Mehrzahl leibliche Kinder. Allerdings dürften Scheidung und Verwitwung nicht die gleichen Auswirkungen auf das Verwandtschaftsnetzwerk und hier insbesondere auf die Beziehung zu den Kindern haben, wobei auch der Zeitpunkt dieser Ereignisse eine Rolle spielen dürfte.

Wenn mit dem Tod des Partners eine bisherige Hauptstütze für informelle Hilfe weggefallen ist, dürften die Kinder, quasi kompensatorisch, eine noch herausgehobene Stellung im Netzwerk einnehmen. Allerdings gibt es auch Belege für die Gegenthese, daß nämlich nach einer Verwitwung eher eine Neu-Orientierung in Richtung von mehr nichtverwandtschaftlichen Beziehungen erfolgt (zusammenfassend: Ferraro 1989). Unabhängig von einer solchen mehr oder weniger dauerhaften Verschiebung weisen einige Untersuchungen darauf hin, daß Kinder bei der unmittelbaren Bewältigung des *Verwitwungsereignisses* bis zur Anpassung an die neuen Lebensumstände eine zeitlich begrenzte Schlüsselrolle spielen, insofern zunächst im Rückzug auf die engsten und vertrautesten Beziehungen eine Stabilisierung für die Übergangszeit angestrebt wird (Niederfranke 1992: 12; Ferraro 1984: 459).

Anders stellt sich die Situation für Geschiedene dar. Eine Scheidung kann für die Betroffenen sehr unterschiedliche Konsequenzen haben, was die Einbindung in Verwandtschaftsbeziehungen angeht. Während die Beziehungen innerhalb der eigenen Herkunftsfamilie eindeutig zurechenbar bleiben, dürften die Beziehungen zu den Kindern nur bei den Elternteilen eng sein, bei denen diese aufgewachsen sind. Aber auch dann, wenn die Scheidung erst nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus eingetreten ist, könnten die Beziehungen durch Solidaritätskonflikte oder bloß die Aufteilung der Aufmerksamkeit der Kinder auf zwei „Parteien“ vergleichsweise beeinträchtigt sein.³

Wenn neben dem Partner auch der *Eltern-Kind-Beziehung* innerhalb des Verwandtschaftssystems ein herausragender Stellenwert zukommt (Schütze und Wagner 1991), dann dürften gerade für die heutigen Altengenerationen, die eher als die Geburtskohorten nach 1950 mit dem normativen Leitbild eines Lebens in der Familie groß geworden sind, alternative Netzwerk-Orientierungen eher schwierig zu realisieren sein. Von daher wäre zu erwarten, daß ältere Menschen ohne Partner und ohne Kinder deutlich geringere Unterstützungspotentiale zur Verfügung haben. In dieselbe Richtung gehen auch Überlegungen zum Reziprozitätsprinzip, wonach langandauernde und enge Verwandtenbeziehungen selektive Vorteile gegenüber anderen Netzwerksegmenten hinsichtlich „aufgeschobener“ und „generalisierter“ Reziprozität aufweisen (Gouldner 1960; Antonucci und Jackson 1986; Diewald 1991: 117ff.). Dies wirkt sich in erster Linie bei asymmetrischen Situationen wie einseitiger, langandauernder pflegerischer oder psychischer Hilfebedürftigkeit aus, in denen das Prinzip direkter Reziprozität keine ausreichende Grundlage bietet (Shanas 1979; Minkler 1985). Bei anderen Formen der sozialen Unterstützung wie der Vermittlung sozialer Anerkennung, der Freizeitgestaltung oder bei instrumentellen Hilfen dürfte ein Nichtvorhandensein eines Partners oder von Kindern jedoch weniger dramatische Auswirkungen haben.

³ Für die USA hat eine Untersuchung von Furstenberg (1990) allerdings gezeigt, daß durch eine Scheidung lediglich die emotionalen Bindungen zu solchen Elternteilen geschwächt sind, mit denen die Kinder nicht zusammen aufgewachsen sind.

Nach dem hierarchisch-kompensatorischen Netzwerkmodell (Cantor 1980) wäre bei einem Ausfall dieser normativ an sich wichtigsten Beziehungen eine Substitution durch andere Beziehungen zu erwarten, beispielsweise zu engen Freunden. Nach dem arbeitsteiligen Netzwerkmodell wäre bei solchen Formen der Unterstützung von vorneherein eine stärkere Zuständigkeit nichtverwandtschaftlicher Beziehungen zu erwarten, denn im Unterschied zu engen Verwandten sind Freunde auf symmetrische Interaktionen – soziale Anerkennung, Attraktivität, gleiche Interessen – ausgelegt (Diewald 1991: 105ff.). Das Element der sozialen Wahl ist geradezu Voraussetzung für die Glaubhaftigkeit der darüber vermittelten persönlichen Wertschätzung.

Hinsichtlich der Konstituierung von Unterstützungsnetzwerken sind schließlich in mehrfacher Hinsicht *geschlechtsspezifische* Unterschiede zu erwarten (Mayr-Kleffel 1991). Eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen ist – wenn auch nicht übereinstimmend, so doch ganz überwiegend – in empirischen Untersuchungen immer wieder betont worden, und zwar sowohl allgemein (Waite und Harrison 1992) als auch speziell innerhalb der Paarbeziehung (Arber und Ginn 1992). Danach ist die Pflege des (gemeinsamen) Beziehungsnetzwerks und die Leistung emotionaler Unterstützung und sozialer Dienste weitgehend Frauensache, wenn die Unterschiede auch innerhalb der Paarbeziehung geringer als sonst sind (Diewald 1991: 221ff.). Für Personen in Paarbeziehungen wäre demnach zu erwarten, daß Männer etwas stärker mit umfassender emotionaler Unterstützung durch zumindest eine Person rechnen können als Frauen. Umgekehrt dürften bei Personen, die nicht (mehr) mit einem Partner zusammenleben, eher Frauen als Männer diejenigen sein, die aufgrund ihrer Beziehungsarbeit Optionen für emotionale Unterstützung und Dienstleistungen zur Verfügung haben, da sie in früheren Lebensjahren auch ein Mehr an entsprechenden Investitionen in ihren langandauernden Beziehungen getätigt haben. Allerdings gehen beide Hypothesen von einem mehr oder weniger auf Gegenseitigkeit pochenden Reziprozitätsprinzip aus. Unberücksichtigt bleibt die Möglichkeit, daß für die informelle Unterstützung von alt gewordenen Menschen zumindest innerhalb der nahen Verwandtschaft auch ein Bewußtsein normativer Verpflichtung zur Hilfe jenseits solcher Aufrechnungen zum Tragen kommt, mag man dies nun einfach „Solidarität“ nennen oder auf ein Prinzip der „generalisierten Reziprozität“ (Wentowski 1981) zurückführen wollen.

Die Tragfähigkeit solcher Vermutungen intergenerationaler Solidarität jenseits unmittelbarer Reziprozität hängt schließlich nicht nur von der Lebensweise der älteren Menschen selbst ab, sondern sie ist beeinflußt durch gesellschaftliche Entwicklungen, die hauptsächlich die *Lebensführung der nachwachsenden (Kinder-) Generationen* als potentiellen Helfern beeinflussen. Strukturell tritt die zunehmende Erwerbs- und Karriereorientierung von Frauen zumindest tendenziell in Konkurrenz zu ihren traditionellen Hilfeverpflichtungen in Familie und Verwandtschaft. Dies muß sich vor allem bei zeitraubenden Verpflichtungen wie der Pflege bemerkbar machen. Es ist jedoch weniger eindeutig, inwiefern die beruflichen Orientierungen und die zeitliche Inanspruchnahme durch Erwerbsarbeit mit der emotionalen Fürsorge, z.B. der Ansprechbarkeit bei Problemen, konfliktieren. Und schließlich stellt sich die Frage, wie sich die Erfahrungen einer wachsenden Relativierung, Instabilität und Unberechenbarkeit von Familienstrukturen auf die Familien- und Netzwerkorientierungen auswirken. Es ist zumindest nicht unplausibel, daß es in nichtfamilialen Lebensformen bzw. nach der

Erfahrung der Brüchigkeit von Familienbeziehungen, etwa nach Scheidungen, zu einem zumindest phasenweisen Bedeutungsverlust des Familiensystems kommt.

II. Datenbasis und Operationalisierung

Die Daten für die folgenden empirischen Analysen stammen aus drei Bevölkerungsumfragen in der alten Bundesrepublik: dem Allbus 1986⁴ und den Wohlfahrtssurveys 1984 bzw. 1988.⁵ In allen drei Surveys wurden Angaben zum Vorhandensein, zur Kontakthäufigkeit und zur räumlichen Entfernung verschiedener Netzwerkmitglieder erhoben. Solche Angaben zu sozialen Netzwerken stellen jedoch noch keine Informationen zu sozialen Unterstützungsleistungen und -prozessen dar. In Art und Umfang der dazu verfügbaren Angaben unterscheiden und ergänzen sich die hier verwendeten Datensätze. Belastungen und sonstige negative Begleiterscheinungen von Unterstützungsprozessen (Gräbe 1991) wurden jedoch in keiner dieser Umfragen berücksichtigt.

Im *Allbus 1986* wurde ausschließlich nach der *potentiellen Verfügbarkeit* mehrerer verschiedener Formen sozialer Unterstützung gefragt.⁶ 1. Arbeiten in der Wohnung oder im Garten, die man nicht alleine erledigen kann; 2. Sich-Kümmern, wenn man wegen einer Grippe das Bett hüten muß; 3. das Leihen einer größeren Geldsumme; 4. mit jemandem reden können, wenn man sich niedergeschlagen oder depressiv fühlt; 5. mit jemandem reden können, wenn man sehr große Probleme mit dem Partner hat; 6. einen Rat brauchen wegen einer wichtigen Veränderung im Leben; und 7. reden über die größten persönlichen Probleme und Schwierigkeiten. Die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten bezogen sich jeweils auf unterschiedliche verwandte und nicht-verwandte Personen inklusive des Partners (außer bei Problemen mit dem Partner), mehrere nicht zum persönlichen Netzwerk zählende professionelle Helfer wie Kirche, Arzt, Psychologe u.ä., und schließlich gab es auch die Antwortmöglichkeit „niemand“ (also weder informelle noch professionelle Helfer). Statt potentieller Verfügbarkeit könnte man auch von *Unterstützungserwartungen* der Befragten an verschiedene Personen und Institutionen sprechen. Bei der Interpretation dieser Unterstützungserwartungen ist zu beachten, daß nicht unterschieden werden kann, inwieweit die genannten

4 Die Stichprobe des Allbus (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) umfaßte im Jahr 1986 3095 Personen, wovon 2809 Befragte auch den im Rahmen des ISSP (International Social Survey Program) erhobenen Befragungsteil zu „Soziale Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen“ beantwortet haben. Grundgesamt war die deutsche Wohnbevölkerung ab 18 Jahren in der Bundesrepublik einschließlich Westberlin. Die Verwirklichung des Allbus liegt in der Verantwortung von ZUMA in Mannheim und dem Kölner Zentralarchiv für empirische Sozialforschung. Dem Wissenschaftlichen Beirat gehören K. Allerbeck, K.U. Mayer, W. Müller, K.-D. Opp, F.U. Pappi, E.K. Scheuch und R. Ziegler an.

5 Die Wohlfahrtssurveys 1984 bzw. 1988 hatten eine Stichprobe von 2067 bzw. 2144 Befragten. Grundgesamtheit war jeweils die deutsche Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik und Westberlin ab 18 Jahre. Die Wohlfahrtssurveys wurden im Sonderforschungsbereich 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ unter der Leitung von W. Zapf, W. Glatzer und H.-H. Noll entwickelt.

6 Es wurde jeweils gefragt, an wen man sich – an erster und an zweiter Stelle – wenden würde, wenn man in den nachstehend aufgeführten jeweiligen Situationen den Bedarf nach entsprechender Unterstützung hätte.

Personen unter den aktuellen Umständen tatsächlich als Helfer zur Verfügung stehen bzw. inwiefern es sich um davon „unberührte“ Rollenerwartungen handelt. Auch wird keineswegs etwas ausgesagt über die Qualität und die Angemessenheit der subjektiv verfügbaren Unterstützung bzw. über tatsächlich geleistete Hilfe überhaupt. Im Aggregat betrachtet kommt in den Antworten auf diese Fragen wohl eher eine Überschätzung der tatsächlich vorhandenen Hilfepotentiale zustande, denn zum Teil scheinen auf solche Fragen Personen genannt zu werden, an die normative Erwartungen bestehen oder zu denen zwar eine enge Beziehung bestehen mag, die aber wegen zu großer räumlicher Entfernung oder aus sonstigen Gründen faktisch nicht verfügbar sind (Institut für Strukturforchung und Entwicklungsplanung Hannover 1992; Reu-band 1990).

In den Frageformulierungen der *Wohlfahrtssurveys* stand der Aspekt haushaltsinterner versus haushaltsexterner Unterstützungsbeziehungen im Vordergrund. Während im Allbus nach Personen gefragt wurde, die der Auskunftsperson *potentiell* in verschiedenen Bedarfssituationen helfen würden, richteten sich die Fragen im Wohlfahrtssurvey auf verschiedene Unterstützungsleistungen, die innerhalb der letzten zwei Jahre *tatsächlich* von der Auskunftsperson *für* andere Personen *außerhalb des eigenen Haushalts* – differenziert nach Verwandten, Freunden/Bekanntem und Nachbarn – geleistet worden sind. Es handelte sich dabei jeweils um mehrere Arten praktischer, güterbezogener Unterstützung (Hilfe bei Autoreparatur, bei Gartenarbeit, bei Wohnungsrenovierung, bei Umzug, bei Hausbau/Umbau), um praktische, personenbezogene Unterstützung (Hilfe bei der Beaufsichtigung kleiner Kinder, Hilfe bei der Betreuung Kranker oder Behinderter) sowie um Hilfe bei persönlichen Problemen. Zusätzlich gab es in den Wohlfahrtssurveys Fragen nach der subjektiven Wahrnehmung von Unterstützungsbeziehungen. Die Frage nach dem Empfinden von Einsamkeit kann als Maß für die „Angemessenheit“ des persönlichen Netzwerks bzw. als Ausdruck einer Diskrepanz zwischen gewünschten und den tatsächlich vorhandenen Sozialbeziehungen aufgefaßt werden (Weiss 1982). Eine nur im Wohlfahrtssurvey 1984 gestellte Frage bezog sich darauf, inwiefern der eigene Haushalt in seinen Austauschbeziehungen mit anderen Haushalten insgesamt mehr Hilfe – welcher Art auch immer – gibt oder mehr Hilfe nimmt.

Gemäß den eingangs angestellten Überlegungen werden die älteren Menschen in den folgenden Abschnitten bereits für deskriptive Ergebnisdarstellungen in verschiedene Gruppierungen unterteilt, aufbauend auf den oben diskutierten Bedingungen des Alters, des Geschlechts und des Familienstands. Frühere Analysen mit den gleichen Datensätzen haben gezeigt, daß im Hinblick auf Netzwerkkontakte und Unterstützungspotentiale die Unterschiede zwischen verschiedenen Lebensformen innerhalb der älteren Bevölkerung zum Teil größer sind als die zu jüngeren Personen der gleichen Lebensform (Diewald 1991: 150ff.). Die zum Teil sehr schiefe Verteilung dieser Merkmale in der Untersuchungsstichprobe der Personen ab dem 60. Lebensjahr führt allerdings dazu, daß aufgrund von Übersichtlichkeitserwägungen und Fallzahlenproblemen nur eine relativ grobe Differenzierung möglich ist (s. Tabelle 1). Als Grenze für die Altersdifferenzierung der älteren Menschen wurde aus diesem Grund das 75. Lebensjahr gewählt, obwohl für eine schärfere Definition von Hochaltrigkeit das 80. Lebensjahr vorzuziehen gewesen wäre. Folgende Gruppierungen werden unterschieden (in Klammern: Fallzahl Allbus 1986/Wohlfahrtssurvey 1984):

- ledige Männer und Frauen (37/30),
- geschiedene Männer und Frauen (39/-),
- verheiratete Männer bis 74 Jahren (188/126) bzw. ab 75 Jahren (35/41)
- sowie verwitwete Männer (43/37);
- schließlich bis 74jährige verheiratete Frauen (119/124),
- sowie verwitwete Frauen bis 74 Jahre (132/128) und ab 75 Jahren (84/91).

Anzufügen ist, daß die Geschiedenen zu etwa gleichen Teilen Männer oder Frauen, die Ledigen jedoch zu vier Fünfteln Frauen sind. Die Witwer sind im Durchschnitt 73 Jahre alt, mit einem Median von 76 Jahren.

III. Ältere Menschen als Helfer

Die Angaben zum Vorhandensein von verschiedenen Verwandten- und Freundesbeziehungen und den entsprechenden Kontakthäufigkeiten bestätigen im wesentlichen die Darstellungen im ersten Abschnitt, weshalb sie hier nur kurz erwähnt werden sollen. Ledige und verwitwete ältere Menschen leben demnach zu weniger als zehn Prozent mit einem Lebenspartner zusammen, geschiedene immerhin zu einem knappen Drittel.⁷ Kinderlosigkeit ist, abgesehen von der kleinen Gruppe der Ledigen, in diesen Generationen noch die Ausnahme; mehr als die Hälfte hat sogar mindestens zwei lebende Kinder. Innerhalb des Verwandtschaftsnetzwerks bestätigt sich auf der Ebene von Alltagskontakten eine Hierarchie mit der Eltern-Kind-Beziehung an erster Stelle, wobei wir die höchsten Kontakthäufigkeiten zwischen Müttern und Töchtern finden. Ledige haben nicht nur selten Kinder, sondern auch am seltensten Geschwister und sonstige Verwandte, dafür jedoch die umfangreichsten Freundeskreise unter den oben definierten Gruppierungen älterer Menschen.

Ältere Menschen werden oft, so wie in der Einleitung bereits angedeutet, einseitig als Hilfebedürftige, um nicht zu sagen: als Last für den Rest der Bevölkerung thematisiert. Wie sich aus *Tabelle 1* ersehen läßt, wird dieses Pauschalurteil jedoch der Differenziertheit der heutigen Altenbevölkerung nicht gerecht, denn es finden sich bei Teilgruppierungen erhebliche Hilfefotentiale für andere Personen. Es überrascht nicht, daß diese Potentiale vor allem bei den jüngeren Alten zu finden sind und im höheren Alter drastisch abnehmen. Dies gilt sowohl für Männer als auch für Frauen, und es sind nicht nur handwerkliche Hilfeleistungen von dieser Abnahme betroffen, sondern auch die sozialen Dienstleistungen. Der Umfang geleisteter Unterstützung unterscheidet sich zwischen den „jungen Alten“ und den „alten Alten“ stärker als zwischen fast allen anderen nach sozialdemographischen Merkmalen unterscheidbaren Gruppen innerhalb der Gesamtbevölkerung (vgl. Diewald 1991: 179ff.). Wie einseitig der informelle Austausch sozialer Unterstützung im hohen Alter damit werden kann, zeigt die Frage nach der subjektiv wahrgenommenen Bilanz aller erhaltenen und geleisteten Hilfen. Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht vor allem die älteren Witwen, die fast dreimal häufiger als die jüngeren Witwen angeben, mehr Hilfe zu erhalten als zu geben.

Ledige helfen diesen Angaben zufolge anderen Menschen seltener als die anderen

⁷ Diese und die folgenden Angaben beruhen auf dem Allbus 1986.

Tabelle 1: Unterstützungsleistungen älterer Menschen (ab 60 Jahre) für Personen außerhalb des eigenen Haushalts, geleistet innerhalb der letzten 2 bis 3 Jahre (Angaben in Prozent)

	Männer				Frauen		
	Ledig	verheiratet -74	75+	verwitwet	verheiratet -74	verwitwet -74	75+
<i>Anzahl verschiedener psychosozialer Unterstützungsformen¹</i>							
0	63	56	76	81	52	48	73
1	30	27	17	8	25	26	19
2 und mehr	7	17	7	11	23	26	8
<i>Anzahl verschiedener handwerklicher Unterstützungsformen²</i>							
0	83	51	78	62	80	70	93
1	17	28	15	22	13	16	3
2 und mehr	0	21	7	16	7	14	2
<i>Keine dieser Unterstützungsformen</i>	57	35	66	62	51	43	70
<i>Subjektive Hilfebilanz des Haushalts</i>							
erhält mehr	14	11	10	29	10	18	50
gibt mehr	16	23	15	11	25	16	4
ausgeglichen	70	67	75	60	65	66	46
n	30	126	41	37	124	128	91

1 Maximal drei: Hilfe bei persönlichen Problemen, Kinderbetreuung, Betreuung Kranker oder Behinderter.

2 Maximal fünf: Autoreparatur, Gartenarbeit, Wohnungsrenovierung, Hausbau/Umbau, Umzug.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, Wohlfahrtssurvey 1984 (subjektive Hilfebilanz).

Gruppierungen, vor allem wenn man sie mit der nach Alter und Geschlecht ähnlichsten Gruppe, nämlich den unter 75jährigen Witwen vergleicht. Und vor allem verfügen sie offenbar weniger als Verwitwete über nicht unmittelbar reziproke Hilfebeziehungen. Die Hälfte der über 75jährigen Witwen gibt an, daß sie mehr Hilfe entgegennehmen als selbst geben. Unter den jüngeren Witwen sind es immerhin 18 Prozent, und unter den Witwern 29 Prozent, bei den Ledigen jedoch nur 12 Prozent. Verwitwete profitieren, möglicherweise, im Rahmen einer „aufgeschobenen Reziprozität“ stärker von ihren früheren Hilfeleistungen an andere, insbesondere an ihre Kinder, oder auch von der Norm, daß Kinder den Eltern zu helfen haben.

Die Bedeutung älterer Menschen als Helfer zeigt sich vielleicht am deutlichsten in ihrer speziellen Rolle als Eltern. In *Tabelle 2* werden dazu einmal keine Angaben betrachtet, die die älteren Menschen selbst über die ihren Kindern geleistete Unterstützung machen, sondern die Unterstützungserwartungen an sie seitens ihrer Kinder. Diese Perspektive hat den Vorteil, die soziale Differenzierung der Kinder als deren Interaktionspartner in den Blick zu bekommen. Für eine entsprechende Unterteilung der Kindergeneration in verschiedene Altersstufen und familiäre Konstellationen waren mehrere Hypothesen maßgeblich. Zunächst kann man davon ausgehen, daß im

Tabelle 2: Kontakte und Unterstützungsbeziehungen mit Eltern in verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Angaben in Prozent)

	bis 25 Jahre		25-34 Jahren		35-55 Jahre	
	bei Eltern wohnend	allein wohnend	Paare ohne Kinder	Paare mit Kindern	Paare ohne Kinder	Paare mit Kindern
<i>Wegentfernung zur Mutter</i>						
bis 15 Minuten	100	31	39	42	38	40
15-30 Minuten	-	17	13	19	12	17
30-60 Minuten	-	16	16	12	18	14
mehr als 60 Min.	-	36	32	27	32	26
<i>Besuchskontakte mit Mutter</i>						
täglich	100	14	13	16	12	15
mehrmals die Woche	-	28	23	23	19	16
einmal die Woche	-	25	23	22	17	23
einmal im Monat	-	19	18	16	22	17
seltener	-	14	23	23	29	28
<i>Erste Helfernennung bei Grippe</i>						
Mutter	37	9	0	1	5	1
Vater	32	7	4	4	4	1
nächsthäufige N. außer Partner	13	30	5	4	12	12
<i>Erste Helfernennung bei Geld</i>						
Mutter oder Vater	73	52	27	19	15	10
nächsthäufige N. außer Partner	3	7	2	6	3	2
<i>Erste Helfernennung bei persönlichen Problemen</i>						
Mutter	37	20	27	29	20	13
Vater	5	1	3	3	1	1
nächsthäufige N. außer Partner	41	58	53	39	41	30
<i>Erste Helfernennung bei Niedergeschlagenheit</i>						
Mutter	30	17	3	5	8	3
Vater	4	0	0	0	2	0
nächsthäufige N. außer Partner	42	48	7	9	18	9
n	202	98	127	282	175	1.056

Datenbasis: Allbus 1986

Durchschnitt ältere Kinder auch ältere Eltern haben, und daß sich die Hilfeerwartungen – finanzielle Unterstützung einmal ausgenommen – deshalb zunehmend dahingehend verschieben, daß die Eltern als Helfer ausfallen. Blenkner (1965) spricht in diesem Zusammenhang von einer „filial crisis“ im Alter der Kinder von etwa 40-50 Jahren. Zum zweiten stellt sich im Zusammenhang mit der Ablösung vom Elternhaus und darauf folgenden Partnerschafts- und Familienbildungsprozessen die Frage, ob und in welchem Umfang damit eine Ablösung von den Eltern einhergeht. So ist der Aufbau einer mehr oder weniger stabilen Paarbeziehung mit einer leichten Intensivierung der

Alltagskontakte zu den Eltern und Schwiegereltern in Verbindung gebracht worden (Schlemmer 1992). Unterschiedliche Vermutungen gibt es vor dem Hintergrund bisheriger Untersuchungen hinsichtlich der Bedeutung der Gründung einer eigenen Familie, also der Geburt von Enkeln. Einige Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einer Intensivierung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern (Buhr, Strack und Strohmeier 1987), andere dagegen von einer Verminderung als Folge einer ganz im Sinne des Kernfamilienmodells erfolgenden „familialen Rückzugstendenz“ der Herkunftsfamilie im Zusammenhang mit der Gründung einer neuen Zeugungsfamilie (Tölke und Marbach 1992).

Ein Blick zunächst auf die für manche wohl überraschend geringen Wegentfernungen spiegelt wider, daß es sich im Zuge des Auszugs der Kinder aus dem Elternhaus sowohl kurzfristig als auch langfristig zum großen Teil um Nahwanderungen handelt, bzw. Fernwanderungen im Zuge der Familienbildung zum Teil zu Rückwanderungen führen (Wagner 1989). Dementsprechend häufig sind Besuchskontakte zwischen Kindern und Eltern, und vor allem scheinen diese im Laufe der Familienentwicklung kaum Veränderungen unterworfen zu sein: Die Kontakthäufigkeiten zwischen Eltern und Kindern verweisen auf ein im Lebensverlauf ausgesprochen stabiles Rollenmuster.⁸

Die Unterstützungserwartungen weisen jedoch nicht die gleiche Invarianz auf. Um die Interpretation der Angaben zu erleichtern, wurde als Vergleichsmaßstab für die Häufigkeit der Nennungen von Mutter und Vater als Helfer zusätzlich die ansonsten häufigste Nennung einer anderen Person mit aufgeführt, wobei die dominierenden und deshalb alle anderen Unterschiede verdeckenden Nennungen der jeweiligen Partner herausgerechnet worden sind.⁹ Alter und Lebensform scheinen sich auf die Hilfeerwartungen an die Eltern bei verschiedenen Arten von sozialer Unterstützung unterschiedlich auszuwirken. Die Eltern haben für ihre Kinder gerade dann, wenn diese ihren eigenen Hausstand gegründet haben, noch eine konkurrenzlos hohe Bedeutung für finanzielle Hilfeleistungen. Erst bei Paaren tritt sie hinter die Bedeutung von Partner und Kreditinstituten zurück, ohne daß andere Mitglieder des persönlichen Netzwerks noch eine nennenswerte Bedeutung hätten. Geht es um andere Arten der sozialen Unterstützung, fällt zunächst die allgemein geringe Bedeutung der Väter im Vergleich zu der erheblichen Bedeutung der Mütter auf. Die Unterschiede sind derart drastisch, daß man sagen kann, daß die Väter seitens ihrer erwachsenen Kinder keine großen Erwartungen bezüglich psychosozialer Unterstützung auf sich ziehen.

Bei praktischer Unterstützung (hier: Hilfe bei einer Grippe) zeigt sich ein etwas anderer Zusammenhang: Jüngere Alleinwohnende nabeln sich von allen Gruppen am entschiedensten ab. Für die jüngeren Paare und Familien sind die Mütter eine wichtige Hilfeoption neben weiteren. Paare und Familien im mittleren Alter nennen wiederum verstärkt andere Hilfeoptionen. In dieser Altersgruppe kommen deren Eltern bereits in ein Alter, in dem sie körperliche Anstrengungen weniger aushalten. Daß die kör-

8 Ausgewiesen sind hier nur die Kontakte mit der Mutter, weil in der ganz überwiegenden Anzahl der Fälle die Eltern noch im selben Haushalt zusammengelebt haben oder nur noch die Mutter gelebt hat.

9 Bei im selben Haushalt zusammenlebenden Paaren betragen die Nennungen des Partners an erster Stelle jeweils gut 80 Prozent ohne größere Variationen nach dem Alter, der Familienbiographie oder sonstigen sozialstrukturellen Merkmalen.

Tabelle 3: Verfügbare Unterstützung für ältere Menschen (Angaben in Prozent)

	Ledig	Geschiedenen	Männer			Frauen		
			verheiratet -74	75+	verwitwet	verheiratet -74	verwitwet -74	75+
<i>A. Potentielle Verfügbarkeit informeller Hilfe</i>								
Arbeiten in Wohnung und Garten								
1. Nennung	84	80	95	94	95	98	92	84
2. Nennung	70	62	87	77	72	86	74	63
Sich-Kümmern bei Grippe								
1. Nennung	89	85	99	94	86	98	92	82
2. Nennung	68	64	83	82	65	91	77	68
Reden bei Niedergeschlagenheit								
1. Nennung	68	66	93	89	77	87	82	74
2. Nennung	43	43	61	66	60	75	62	52
Besprechen großer Probleme								
1. Nennung	68	64	90	86	79	97	86	81
2. Nennung	51	46	71	63	63	86	66	54
<i>B. Erhaltene Unterstützung bei Haushaltsführung</i>								
Bettwäsche waschen								
Personen außerhalb Haushalt	()	()	1	7	29	1	8	22
professionelle Hilfe	()	()	5	3	35	5	4	23
Wohnung tapezieren								
Personen außerhalb Haushalt	()	()	17	21	36	18	38	39
professionelle Hilfe	()	()	34	52	53	33	47	57

() Fallzahl < 30.

Datenbasis: Allbus 1986 (potentielle Verfügbarkeit); Wohlfahrtssurvey 1984 (erhaltene Unterstützung).

perliche Leistungsfähigkeit jedoch keineswegs den einzigen relevanten Faktor darstellt, zeigt die Betrachtung der beiden emotionalen Formen sozialer Unterstützung.

IV. Verfügbarkeit sozialer Unterstützung bei älteren Menschen

Tabelle 3 gibt einen Überblick darüber, inwiefern Personen in den hier unterschiedenen Teilgruppen der älteren Bevölkerung glauben, für verschiedene Bedarfssituationen informelle Helfer zur Verfügung zu haben. Hier fällt als erstes der deutliche Unterschied auf, der zwischen den – in der Regel alleinwohnenden – Ledigen, Geschiedenen und Verwitweteten einerseits und den mit einem Lebenspartner zusammenlebenden älteren Menschen andererseits besteht, und zwar sowohl bezüglich einer Selbstversorgungsfähigkeit bei Haushaltstätigkeiten als auch bezüglich verschiedener Hilfeoptionen.

Darüber hinaus sind verwitwete Männer noch stärker als Witwen bei der Haushaltsführung auf Hilfe von außerhalb angewiesen, verfügen subjektiv jedoch über ähnlich viele Hilfeoptionen bei den diversen Problemsituationen. Eine gegenüber den Verwitweten nochmals durchgängig wesentlich dünnere Decke von möglichen Helfern finden wir sowohl bei den Geschiedenen als auch den Ledigen.¹⁰ Stellt man in Rechnung, daß Fragen nach der subjektiv wahrgenommenen Verfügbarkeit von Helfern deren tatsächliche Verfügbarkeit tendenziell überschätzen, so sind in diesen Gruppen insbesondere die Nennungen zu den emotionalen Problemen besorgniserregend niedrig. Es scheint, daß das Fehlen familial-verwandtschaftlicher Beziehungen in der nachfolgenden Generation bzw. die Trennung eines Teils der Geschiedenen von ihren Kindern *nicht* durch andere Beziehungen, etwa zu Freunden, kompensiert werden kann.

Diese Schlußfolgerung wird bestätigt, wenn das wahrgenommene Risiko, bei praktischen sowie bei emotionalen Problemen keine informelle Hilfe zur Verfügung zu haben, in Abhängigkeit vom Vorhandensein verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Beziehungen sowie von Alter, Geschlecht und Familienstand multivariat überprüft wird. *Tabelle 4* zeigt die Ergebnisse zweier entsprechender logistischer Regressionen für die westdeutsche Bevölkerung ab 60 Jahren. Die Unterscheidung beider Bereiche sozialer Unterstützung als abhängige Variablen folgte der Vermutung, daß verschiedene Beziehungsarten eine je unterschiedliche Bedeutung für diese beiden Unterstützungsbereiche haben könnten. Die Ergebnisse bestätigen in beiden Fällen die These, daß unabhängig von Alter und Familienstand ältere Männer eher als Frauen in die Verlegenheit kommen, daß sie keine Person zu nennen wissen, die ihnen im Bedarfsfall praktische und emotionale Unterstützung leisten könnte. Zunehmendes Alter geht an sich nicht mit einem höheren wahrgenommenen Risiko fehlender praktischer oder emotionaler Unterstützung einher. Allerdings steigt mit zunehmendem Alter der Anteil der Verwitweten stark an, und diese wiederum tragen im Vergleich zu älteren Ehepaaren ein mehrfach höheres Risiko. Für ledige und insbesondere für geschiedene ältere Menschen ist dieses Risiko sogar noch höher.

Das Vorhandensein von Kindern schützt unter allen Beziehungen außer der Partnerschaft am ehesten vor der Gefahr, im Bedarfsfall keine Hilfe erwarten zu können. In den hier präsentierten Modellen wurde mit der Anzahl der Kinder eine vor allem im Hinblick auf die demographische Entwicklung interessante Differenzierung vorgenommen, die seltener als die räumliche Entfernung oder das Geschlecht des Kindes betrachtet wird. Die Verringerung der Kinderzahlen wird immer wieder mit einer dramatischen Verkleinerung der Hilfpotentiale älterer Menschen jetzt und in näherer Zukunft in Verbindung gebracht (z.B. Galler 1990). Dies erscheint auch plausibel, denn das Vorhandensein mehrerer Kinder bedeutet *ceteris paribus* eine größere Wahrscheinlichkeit, daß zumindest eines davon in räumlicher Nähe lebt, bzw. daß gegebenenfalls anstehende Lasten und Verpflichtungen auf entsprechend mehr Schultern verteilt werden können. Dieser Hypothese kann auf der anderen Seite entgegengehalten werden, daß das emotionale Binnenklima in Familien mit vielen Kindern möglicherweise weniger eng ist, so wie es für die historische Entwicklung einer Verringerung der Kinderzahlen behauptet worden ist (Rosenbaum 1982).

10 Im vorherigen Abschnitt wurde bereits gezeigt, daß ledige ältere Menschen auch von der anderen Seite des Unterstützungsgeschehens aus betrachtet vergleichsweise weniger in Hilfebeziehungen eingebunden sind.

Tabelle 4: Wahrgenommenes Risiko einer fehlenden emotionalen und praktischen Unterstützung

	Fehlende praktische Unterstützung ¹				Fehlende emotionale Unterstützung ²			
	B	(s.e.)	Sign.	exp (B)	B	(s.e.)	Sign.	exp (B)
Alter	.03	(.19)	.06	1.03	.02	(.01)	.05	1.03
Geschlecht: männlich	.31	(.31)	.22	1.38	.27	(.20)	.07	1.34
Höchster Schulabschluß ³								
Mittlere Reife	.06	(.35)	.47	1.06	.12	(.22)	.59	1.13
(Fach-)Abitur	.28	(.40)	.34	1.36	.18	(.26)	.15	1.22
Familienstand ⁴								
verwitwet	1.31	(.36)	.00	3.69	1.10	(.21)	.00	3.00
geschieden	1.80	(.49)	.00	6.04	1.56	(.40)	.00	4.26
ledig	1.57	(.58)	.01	4.79	1.32	(.46)	.01	3.39
Anzahl Kinder ⁵								
1	-.71	(.32)	.02	.45	-.63	(.27)	.02	.53
2	-.73	(.40)	.01	.42	-.70	(.28)	.01	.50
mehr als 2	-1.23	(1.08)	.20	.29	-.61	(.29)	.04	.54
Anzahl Geschwister ⁵								
1	-.04	(.19)	.10	.96	-.15	(.21)	.26	.86
2	-.28	(.46)	.21	.75	-.12	(.24)	.38	.89
mehr als 2	-.42	(.30)	.06	.65	-.12	(.33)	.52	.90
Wenigstens wöchentlicher Besuchskontakt mit engen Freunden	.01	(.27)	.36	1.01	.48	(.17)	.01	.62
Konstante	-3.40	(.50)	.00		-.16	(.18)	.55	

- 1 Für Arbeiten in Haus und Garten und/oder Aushilfe bei krankheitsbedingter Bettlägerigkeit keine informelle Hilfe verfügbar.
- 2 Für das Besprechen persönlicher Probleme und/oder bei Niedergeschlagenheit keine informelle Hilfe verfügbar.
- 3 Referenzgruppe: höchstens Volksschulabschluß.
- 4 Referenzgruppe: verheiratet.
- 5 Referenzgruppe: kein Kind bzw. keine Geschwister.

Beide Interpretationsrichtungen finden eine teilweise Bestätigung. Für die subjektive Verfügbarkeit praktischer Unterstützung – d.h.: Arbeiten in Haus und Garten, Sichkümmern bei einer Krankheit – spielt über das Vorhandensein mindestens eines Kindes hinaus auch die Anzahl der Kinder eine gewisse Rolle. Für die subjektive Verfügbarkeit emotionaler Unterstützung – d.h.: Hilfe bei Niedergeschlagenheit, Besprechen persönlicher Probleme – scheint die Anzahl der Kinder dagegen keine Rolle zu spielen. Allerdings ist anzumerken, daß die diesen Analysen zugrundeliegende Frageformulierung einer subjektiven, potentiellen Verfügbarkeit von Helfern die tatsächlich vorhandenen Potentiale eher über- und von daher die tatsächliche Bedeutung der Kinderanzahl wohl eher unterschätzt. In die gleiche Richtung geht der Einfluß der Anzahl der Geschwister. Geschwisterbeziehungen spielen allerdings im Vergleich zu Kindern eine wesentlich geringere Rolle bezüglich der subjektiven Verfügbarkeit von sozialer Unterstützung, insbesondere für den Bereich der emotionalen Unterstützung.

Um sicherzugehen, daß der Begriff der Freundesbeziehung nicht zu weit ausgelegt

wurde, ist als zusätzliches Kriterium ein wenigstens monatlicher Kontakt – seien es Besuche, Briefe oder Telefonate – zugrunde gelegt worden. Freundschaftsbeziehungen scheinen im Vergleich zur Verwandtschaft stärker auf den Bereich emotionaler Unterstützungsleistungen spezialisiert zu sein, denn ein fehlender Kontakt zu engen Freunden bzw. Freundinnen erhöht nur für diesen Bereich das Risiko, über keinerlei diesbezügliche Hilfeoptionen zu verfügen – dies allerdings deutlich. Hier haben sie neben engen Verwandtenbeziehungen durchaus Bedeutung, während sie für den Bereich praktischer Unterstützung einen nur nachrangigen Stellenwert zu besitzen scheinen. Diese Ergebnisse sprechen eher für eine partielle Arbeitsteilung zwischen verwandtschaftlichen und nichtverwandtschaftlichen Beziehungen, als daß sie sich wechselseitig substituieren würden.

V. Die Rolle verschiedener Personen im Unterstützungsnetzwerk

Diese Frage einer mehr oder weniger großen Flexibilität versus einer Fixierung differenzierter Unterstützungserwartungen auf bestimmte Personen sollen im folgenden näher untersucht werden. Als erste Annäherung dazu werden zunächst Häufigkeiten dargestellt, mit denen bestimmte Personen im Zusammenhang mit verschiedenen Bedarfssituationen als primäre Hilfeoption genannt worden sind, in Abhängigkeit vom Alter und vom Vorhandensein eines Partners und von Kindern. Es werden jeweils nur die Personen einbezogen, die überhaupt einen Partner, einen Sohn, eine Tochter, einen besten Freund etc. haben (siehe *Tabelle 5*). Wieder muß betont werden, daß die hier untersuchten Hilfeerwartungen nur in Grenzen Aussagen über tatsächliche Substitutionen erlauben, sondern sich eher auf eine grundsätzliche Flexibilität auf normativer Ebene beziehen.

Bei denjenigen, die noch mit ihrem (Ehe-)Partner zusammenleben, bestätigt sich deren vermuteter dramatischer Bedeutungs-Rückgang für praktische Unterstützungsleistungen im hohen Alter. An dessen Stelle treten in erster Linie die Kinder und in zweiter Linie Geschwister, erst dann auch andere Verwandte. Die starke Dominanz der Paarbeziehung für die Hinwendung bei Niedergeschlagenheit bleibt jedoch auch bei den hochaltrigen Paaren bestehen. Die im Vergleich zu den anderen Konstellationen sehr viel größere Streuung der Hilfeerwartungen bei älteren Menschen ohne Partner und ohne Kinder zeigt die hohe und konkurrenzlose Stellung beider Beziehungen in unserer Gesellschaft. Für diejenigen, die nicht über diese Beziehungen verfügen, vermag keine andere Beziehung eine vergleichbare dominante Position zu erreichen – und damit auch Erwartungs-Sicherheit zu vermitteln. Ohne diese „Gelegenheitsstruktur“ an Beziehungen muß man sich seine Hilfenetze stärker individuell zusammenbauen. Insgesamt lassen sich diese Ergebnisse also zum einen im Sinne einer klaren Hierarchie von Verwandtenbeziehungen interpretieren, ausgehend von Zeugungsfamilie zu Herkunftsfamilie, dann zu weiterer Verwandtschaft, zum anderen aber auch als eine relativ flexible „Handhabung“ verschiedener Verwandtenbeziehungen, je nach Lebensform. Beziehungen zu Freunden spielen, wie schon im vorigen Abschnitt vermutet, für praktische Hilfen keine große Rolle. Besonders für die nicht mit einem Partner zusammenlebenden Personen spielen Freunde jedoch eine starke Rolle bei emotionaler Unterstützung. Auch hier läßt sich eine Hierarchie nachzeichnen. Sind

Tabelle 5: Unterstützungserwartungen an verschiedene Personen im Netzwerk, sofern tatsächlich vorhanden, für praktische Arbeiten im Haushalt und Garten bzw. bei Niedergeschlagenheit (Angaben in Prozent)

	<i>Praktische Arbeiten in Haushalt und Garten</i>				<i>Seelische Unterstützung bei Niedergeschlagenheit</i>			
	mit Partner		ohne Partner		mit Partner		ohne Partner	
	75 Jahre				75 Jahre			
	60-74 Jahre	und älter	mit Kind ¹	ohne Kind ¹	60-74 Jahre	und älter	mit Kind ¹	ohne Kind ¹
Ehepartner	70	49	-	-	77	81	-	-
Tochter	3	10	52	-	8	15	66	-
Sohn	30	41	66	-	4	6	27	-
Schwester	0	11	4	45	3	0	6	50
Bruder	2	10	3	50	0	0	3	25
Andere(r) Verwandte(r)	2	5	1	17	0	0	4	21
Freund(in)	2	0	14	23	8	0	25	45

1 Inner- oder außerhalb des eigenen Haushalts.

Kinder vorhanden, konzentrieren sich die Hilfeerwartungen stark auf diese Beziehungen, insbesondere auf Töchter. Andere Verwandte spielen kaum eine Rolle, während immerhin ein Viertel Freundesbeziehungen an erster Stelle erwähnt.

Im folgenden soll nun genauer gezeigt werden, von welchen konkreten Netzwerk-Konfigurationen und Lebensumständen es jeweils abhängt, welche Personen innerhalb einer bestimmten Gelegenheitsstruktur zum hauptsächlichen Erwartungsträger werden. Aufgrund der starken Dominanz von Erwartungen an den jeweiligen Partner werden nur solche älteren Menschen einbezogen, die nicht mit einem Partner zusammenleben (vgl. die Tabellen 6 und 7). Für die drei im Durchschnitt wichtigsten Beziehungsarten älterer Menschen – die zu Tochter, Sohn und zum besten Freund bzw. bester Freundin – wird untersucht, wie Lebensumstände, Beziehungsmerkmale und Netzwerk-Zusammensetzungen deren jeweilige unterstützende Bedeutung im Verhältnis zueinander und zu anderen Beziehungen innerhalb des Netzwerks fördern oder mindern. Folgende Faktoren wurden in die Berechnungen einbezogen: Die räumliche Entfernung dürfte vor allem für das Ausmaß wichtig sein, in dem die betreffende Person für praktische Unterstützung infrage kommt. Die Anzahl der vorhandenen Kinder, Geschwister und engen Freundesbeziehungen wurde aufgrund mehrerer Vermutungen mit in die Berechnungen einbezogen. Bei einer vergleichsweise größeren Anzahl von Kindern, Geschwistern oder Freundesbeziehungen ist zum einen die Möglichkeit größer, daß zumindest eine Person dabei ist, zu der man einen besonders engen Kontakt entwickelt. Zum zweiten könnten größere Familien bzw. größere Freundeskreise eine je stärkere Binnenorientierung aufweisen bzw. ein im Vergleich zu anderen Netzwerksegmenten größeres Eigengewicht dieses jeweiligen Netzwerksegments bedeuten. Zum dritten kann die Gegenthese aufgestellt werden, daß die emotionale Dichte in großen Familienverbänden eher abnimmt, und daß dadurch vielleicht nicht das Ausmaß praktischer, aber dasjenige emotionaler Unterstützung beeinträchtigt wird. Neben den bereits mehrfach diskutierten Faktoren *Alter* und *Geschlecht* der befragten Personen wurde beim *Familienstand* zwischen ledigen, geschiedenen und

verwitweten Personen unterschieden. Sie weisen eine je unterschiedliche Familienbiographie auf, die nicht nur ihre Beziehungen zu den Kindern, sondern auch die Bedeutung nichtverwandtschaftlicher Beziehungen langfristig in unterschiedlicher Weise geprägt haben dürfte. Zusätzlich wurde der *Zeitpunkt* der Verwitwung bzw. Scheidung mit betrachtet, weil die unmittelbare Bewältigung dieses schockartigen und einschneidenden familiären Ereignisses zu unterschiedlichen Hilfebedürfnissen und Netzwerkorientierungen und sogar zu einer Umstrukturierung des gesamten Netzwerks führen kann. Als Grenze wurde ein Zeitraum von zwei Jahren seit der Verwitwung bzw. Scheidung gewählt; eine weitergehende Staffelung verschiedener Zeiträume war wegen zu geringer Fallzahlen nicht möglich.¹¹ Zusätzlich zu diesen demographischen und netzwerkanalytischen Faktoren wurde auch die *schulische Bildung* mit einbezogen. Ein klassisches Stereotyp besagt, daß bildungs- und einkommensmäßig benachteiligte Gruppen, quasi als „Ausgleich“, über ausgedehntere und besser schützende Sozialbeziehungen verfügten. Empirische Untersuchungen haben das jedoch in der Regel widerlegt (vgl. u.a. Diewald 1986; Marbach 1989). Zwar leben Verwandte und Freunde mit steigendem Bildungsniveau aufgrund größerer räumlicher Mobilität etwas weiter voneinander entfernt, doch haben sie häufiger überhaupt eine enge Freundesbeziehung sowie größere Freundeskreise. Von daher wäre zu erwarten, daß Freundesbeziehungen bei Personen mit höherer Bildung, selbst unabhängig von häufigeren Kontakten, ein größeres Eigengewicht innerhalb des Gesamtnetzwerks haben und deshalb häufiger als potentielle Helfer genannt werden.

Die in den *Tabellen 6 und 7* präsentierten Berechnungen zeigen, daß sich vor allem bei praktischer Unterstützung, aber auch bei emotionaler Unterstützung entsprechende Hilfeerwartungen besonders auf solche Kinder und Freunde konzentrieren, die nahebei wohnen, auch wenn dies bei emotionaler Unterstützung keine große Rolle für deren Verfügbarkeit spielen sollte. Väter beziehen ihre Hilfeerwartungen anscheinend weniger auf ihre Kinder als es Mütter tun. Dies untermauert die bereits vorher anhand der Angaben der Kindergeneration aufgestellte These, daß die Beziehung der älteren Mütter zu ihren erwachsenen Kindern wesentlich enger als die der Väter ist. Die Auffassung, daß Frauen über die „gehaltvolleren“ Freundschaftsbeziehungen verfügten, läßt sich jedoch zumindest mit den hier verwendeten Indikatoren nicht bestätigen. Männer nennen Freundesbeziehungen etwa genauso häufig wie Frauen, wenn es um emotionale Unterstützung geht, und bei praktischer Unterstützung sogar häufiger.

Als bedeutsam erweisen sich auch die Prägungen durch den derzeitigen Familienstand und die Familienbiographie. Ledige ältere Menschen stützen sich besonders auf Beziehungen zu Freunden bei beiden Bereichen sozialer Unterstützung. Auch Geschiedene richten ihre Hilfeerwartungen stärker auf dieses Netzwerksegment als ihre verwitweten Altersgenossen. Sie unterscheiden sich jedoch offensichtlich nicht im Ausmaß, in dem sie ihre Erwartungen auf ihre jeweiligen Kinder richten. Dies trifft nur auf die geschiedenen Männer zu, deren Kinder mutmaßlich zum Teil nicht bei ihnen aufgewachsen sind (Furstenberg 1990). Bemerkenswert sind die Unterschiede hinsichtlich der Dauer des Zurückliegens von Scheidung oder Verwitwung. Sind diese Ereignis-

11 Allerdings ist die Grenze von zwei Jahren nicht zufällig gewählt. Nach einem Übersichtsartikel von Kasl (1977) zum Thema sind in diesem Zeitraum die Folgen der Verwitwung am auffälligsten.

Tabelle 6: Unterstützungserwartungen an verschiedene Netzwerkmitglieder bezüglich emotionaler Unterstützung (Personen ohne Lebenspartner ab 60 Jahren, logistische Regressionen)

	Tochter			Sohn			beste(r) Freund(in)		
	Koeff.	(s.e.)	exp (B)	Koeff.	(s.e.)	exp (B)	Koeff.	(s.e.)	exp (B)
<i>Räumliche Entfernung</i> ¹									
max. 15 Minuten Wegzeit	.79	(.40)	2.21*	.75	(.44)	2.12*	.84	(.42)	2.29*
15-30 Minuten Wegzeit	.43	(.32)	1.53*	.32	(.29)	1.37	-.31	(.54)	.74
30-60 Minuten Wegzeit	.29	(.22)	1.31	.09	(.06)	1.09	.21	(.50)	1.24
<i>Familienstand</i> ²									
geschieden	-.05	(.06)	.95	-.08	(.09)	.93	.31	(.51)	1.36
geschiedene Männer	-.52	(.27)	.57	-.91	(.58)	.40*			
ledig							.83	(.42)	2.29*
<i>Familienbeziehungen</i>									
Tochter in max. 30 Min. Entfernung				-2.11	(.50)	.12*	-1.41	(.41)	.24*
Sohn in max. 30 Min. Entfernung	-.60	(.44)	.55				-.77	(.37)	.46*
Bruder in max. 30 Min. Entfernung	-.04	(.69)	.96	.47	(.41)	1.61	-.08	(.46)	.92
Schwester in max. 30 Min. Entfernung	-.19	(.53)	.82	.97	(.46)	2.64*	-.55	(.61)	.58
and. Verw. ³ in max. 30 Min. Entfernung	.26	(.41)	1.30	.19	(.47)	1.21	-.08	(.36)	.92
Anzahl Kinder	-.47	(.21)	.60*	-.53	(.26)	.59*	-.19	(.12)	.82
Anzahl Geschwister	-.23	(.18)	.80	.15	(.66)	1.16	-.13	(.21)	.88
<i>Freunde</i>									
enge(r) Freund(in) in max. 30 Minuten Entfernung	-.36	(.41)	.71	-.48	(.43)	.62			
Anzahl Freunde	.13	(.14)	1.14	-.01	(.13)	.99	.02	(.11)	1.02
<i>Scheidung/Verwitwung</i>									
innerhalb der letzten beiden Jahre	.84	(.33)	2.33*	.89	(.46)	2.44*	-1.38	(.44)	.25*
Geschlecht: männlich	-.42	(.57)	.67	-.89	(.45)	.41*	-.03	(.46)	.96
Alter	-.16	(.39)	.83	.01	(.02)	1.01	-.47	(.36)	.62
<i>Schulische Bildung</i> ⁴									
Mittlere Reife	.57	(.56)	1.76	.37	(.59)	1.44	.45	(.37)	1.93
(Fach-)Abitur	-1.64	(.72)	.20*	-.15	(.68)	.86	.66	(.43)	1.56
Konstante	-.35	(.52)		.17	(.31)		.42	(.67)	

1 Referenzkategorie: mehr als 60 Minuten Entfernung.

2 Referenzkategorie: verwitwet.

3 „Andere Verwandte, mit denen Sie am meisten Kontakt haben.“

4 Referenzkategorie: höchstens Volksschulabschluß.

Tabelle 7: Unterstützungserwartungen an verschiedene Netzwerkmitglieder bezüglich praktischer Unterstützung (Personen ohne Lebenspartner ab 60 Jahren, logistische Regressionen)

	Tochter			Sohn			beste(r) Freund(in)		
	Koeff.	(s.e.)	exp (B)	Koeff.	(s.e.)	exp (B)	Koeff.	(s.e.)	exp (B)
<i>Räumliche Entfernung</i> ¹									
max. 15 Minuten Wegzeit	1.67	(.59)	5.21*	1.36	(.59)	3.92*	1.27	(.52)	3.57*
15-30 Minuten Wegzeit	1.24	(.77)	3.46*	1.15	(.49)	3.14*	-.34	(.79)	.71
30-60 Minuten Wegzeit	.58	(.73)	1.78	.28	(.53)	1.23	1.08	(.53)	2.95*
<i>Familienstand</i> ²									
geschieden	-.16	(.61)	.86	-.08	(.10)	.91	.46	(.40)	1.58
geschiedene Männer	-.52	(.22)	.59*	-.42	(.33)	.66			
ledig							.85	(.40)	2.36*
<i>Familienbeziehungen</i>									
Tochter in max. 30 Min. Entfernung				-1.69	(.58)	.18*	-1.11	(.54)	.33*
Sohn in max. 30 Min. Entfernung	-1.29	(.54)	.27*				-1.94	(.54)	.14*
Bruder in max. 30 Min. Entfernung	.05	(.65)	1.05	.78	(.62)	2.14	-.52	(.53)	.60
Schwester in max. 30 Min. Entfernung	-.91	(.43)	.40*	.18	(.50)	1.20	-.66	(.75)	.52
and. Verw. ³ in max. 30 Min. Entfernung	.47	(.39)	1.60	-.38	(.51)	.69	.07	(.43)	1.07
Anzahl Kinder	.25	(.25)	1.28	-.12	(.25)	.88	.35	(.26)	.71
Anzahl Geschwister	.01	(.18)	1.01	-.21	(.20)	.81	-.06	(.18)	.95
<i>Freunde</i>									
enge(r) Freund(in) in max. 30 Minuten Entfernung	-.72	(.42)	.49	-.52	(.44)	.60			
Anzahl Freunde	-.12	(.14)	.88	-.12	(.15)	.89	.04	(.13)	1.05
<i>Scheidung/Verwitwung innerhalb der letzten beiden Jahre</i>									
Geschlecht: männlich	.56	(.61)	1.74	.85	(.42)	2.34*	.52	(.67)	1.67
Alter	-.57	(.49)	.56	-1.05	(.52)	.35*	.44	(.46)	1.55
Schulische Bildung ⁴									
Mittlere Reife	.02	(.52)	1.02	.39	(.54)	1.48	-.13	(.44)	.88
(Fach-)Abitur	.66	(.78)	1.94	-1.50	(.72)	.22*	-.24	(.56)	.79
Konstante	-1.96	(2.21)		.67	(2.37)		-.11	(2.05)	

1 Referenzkategorie: mehr als 60 Minuten Entfernung.

2 Referenzkategorie: verwitwet.

3 „Andere Verwandte, mit denen Sie am meisten Kontakt haben.“

4 Referenzkategorie: höchstens Volksschulabschluß.

nisse noch relativ jung, d.h. liegen sie nicht mehr als zwei Jahre zurück, läßt sich, v.a. für emotionale Unterstützung, eine starke Konzentration der Hilfeerwartungen auf die eigenen Kinder beobachten. Hier findet offensichtlich für eine Übergangszeit eine ausgeprägte Umorientierung statt, so daß in dieser Krisenzeit die Verlässlichkeit der wohl am stärksten mit einer gemeinsamen Lebensgeschichte und Verpflichtungen erfüllten Eltern-Kind-Beziehung besonders wichtig wird.

Ein Vorhandensein von Geschwistern in erreichbarer Nähe verringert die Erwartungshaltungen an die Kinder nicht durchgängig. Lediglich bei praktischer Unterstützung deutet sich an, daß Schwestern anstelle von Töchtern einspringen können. Die ansonsten weniger mit Erwartungen konfrontierten Söhne werden dagegen dann, wenn auch Geschwister in der Nähe sind, anscheinend verstärkt in die Hilfeerwartungen der Eltern bezüglich emotionaler Unterstützung einbezogen. Wie läßt sich dieses kontraintuitive Ergebnis interpretieren? Möglicherweise ist es ein Hinweis auf ein „dichteres“ Familienklima mit gleichmäßigeren Hilfebeziehungen bei räumlich konzentrierten, d.h. weniger mobilen Familienverbänden als bei der ansonsten auf die Mutter-Tochter-Achse konzentrierten Struktur. Die Anzahl der Kinder hat dagegen einen eher entgegengesetzten Einfluß, denn emotionale Unterstützung wird in solchen Familien nicht häufiger, sondern seltener von den Kindern erwartet. Dies liegt ganz in der Argumentationslinie, wie sie historisch für die Intimisierung der Familienbeziehung im Zuge einer Verringerung der Geburtenhäufigkeiten postuliert worden ist. Allerdings wird in den hier gerechneten Modellen der Einfluß der Anzahl von Kindern (und auch von Geschwistern) insofern systematisch unterschätzt als der Umstand, ob überhaupt eine Tochter bzw. ein Sohn in erreichbarer Nähe wohnt, getrennt betrachtet wird. Töchter werden im Bereich der emotionalen Unterstützung sehr viel mehr mit Unterstützungsansprüchen konfrontiert als Söhne, und diese Beziehungen scheinen auch nicht umstandslos substituierbar zu sein. Im Bereich der praktischen Unterstützung scheinen dagegen die Beziehungen zu eigenen Kindern leichter substituierbar zu sein und zeigen je nach den äußeren Gegebenheiten Flexibilität.

Mögliche Substitutionsbeziehungen zwischen Freunden und Verwandten finden sich vor allem in einer Richtung: Die Erwartungshaltungen an Freunde sowohl bezüglich emotionaler als auch hinsichtlich praktischer Unterstützung sind signifikant und deutlich geringer, wenn Töchter oder Söhne in erreichbarer Nähe vorhanden sind. Umgekehrt deutet sich zwar ebenfalls an, daß das Vorhandensein enger Freundschaften die Hilfeerwartungen an die Kinder verringert, doch sind erhebliche Streuungen vorhanden, weswegen die Substitutionen in dieser Richtung, im Gegensatz zur anderen, nicht signifikant sind. Zwei Gründe mögen für die größere Streuung ausschlaggebend sein. Zum einen dürfte in der Definition enger Freundschaft weniger normative Verbindlichkeit hinsichtlich einer Bereitschaft zu umfassender Hilfeleistung liegen als in der Eltern-Kind-Beziehung (Fischer 1982; Verbrugge 1979; Antonucci und Jackson 1986). Zum zweiten sind Freunde meist im selben Alter, und von daher wäre zumindest bei der Fähigkeit zu praktischer Unterstützung mit einer größeren Streubreite zu rechnen. So beeinflußt ein höheres Alter zwar nicht die Hilfeerwartungen der Eltern an ihre Kinder, doch nehmen die Nennungen von Freunden bei praktischer und, wenn auch nicht signifikant, in geringem Umfang bei emotionaler Unterstützung ab.

Die Bildungseinflüsse schließlich weisen kein einheitliches Muster auf. Freundesbeziehungen sind in höheren Bildungsgruppen nicht nur häufiger, sondern sie scheinen

auch eher emotional unterstützend zu sein als bei den älteren Menschen, die höchstens Volksschulabschluß haben. Die entsprechenden Koeffizienten sind allerdings nicht signifikant. Signifikant ist jedoch die deutlich geringere Erwartungshaltung an Töchter bei emotionaler und an Söhne bei praktischer Unterstützung bei älteren Menschen mit Abitur als höchstem Schulabschluß. Bei ihnen deutet sich damit eine Relativierung der ansonsten sehr eindeutig und einseitig auf die Kinder zugespitzten Erwartungshaltung an.

VI. Schlußfolgerungen

Obwohl das Alleinleben eine der wesentlichsten Rahmenbedingungen für die Kontakt- und Unterstützungssituation der älteren Menschen darstellt, hat sich die bisherige Familienbiographie als weitere wichtige Konstellation über die aktuelle Lebensform älterer Menschen hinaus erwiesen. Wie man später als Ehepaar oder Witwe oder Geschiedene im Hinblick auf Unterstützungspotentiale dasteht, hängt wesentlich davon ab, welche familiären Entscheidungen und Ereignisse im bisherigen Lebensverlauf geschehen sind. Die dadurch bedingten Unterschiede – vor allem bezüglich vorhandener oder nicht vorhandener Beziehungen zu Kindern – scheinen heute nur sehr bedingt und nur für einen Teilbereich sozialer Unterstützung über andere Beziehungen substituierbar zu sein. Entlang dieser Grenze manifestiert sich derzeit eine Polarisierung der älteren Bevölkerung hinsichtlich ihrer Unterstützungspotentiale.

Das bedeutet jedoch noch lange nicht, daß es zulässig wäre, aus dieser Gegenwarts-Diagnose unter Zuhilfenahme absehbarer demographischer Entwicklungen ohne weitere Umstände eine Zukunfts-Prognose abzuleiten – mit entsprechend katastrophischem Zuschnitt. Mehrere Überlegungen sprechen dagegen. Zum einen sind es die nachwachsenden Kohorten sehr viel mehr gewohnt, ihr Leben abseits des traditionellen Familienzyklus einzurichten als die heutigen. Zwar verabschiedet sich wohl weiterhin nur eine – allerdings wachsende – Minderheit ganz aus der Familienbildung, doch sind fast alle damit konfrontiert, längere Phasen des Lebens mit Suchprozessen und Bewältigungen von Brüchen und Diskontinuitäten zu verbringen. Dabei werden Fähigkeiten und Geschicklichkeiten im Aufbau von Beziehungen und dem Umgang mit Beziehungsverlusten erworben, die dann auch bei den entsprechenden Alterserfahrungen helfen werden. Zum zweiten verändern sich mit diesen Entwicklungen auch die Leitbilder und Wertvorstellungen. Abweichungen und Brüche werden wohl weniger als in den heutigen Altengenerationen als Stigma erlebt und verarbeitet werden müssen, sondern ein Stück Normalität darstellen. Die zukünftigen Herausforderungen an die Gesellschaft, soziale Integration und Unterstützungspotentiale gerade auch für die älteren Menschen zu gewährleisten, sind sicherlich dramatisch. Das muß jedoch noch lange nicht bedeutet, daß die Ergebnisse dramatisch ausfallen. Meine Vermutungen sind zwiespältig. Wie Mackensen (1988) in seiner Auseinandersetzung mit Becks Individualisierungsthese bemerkt hat, ergibt es ein schiefes Bild, wenn nur die Zerfallerscheinungen der tradierten Institutionen und Familienformen, nicht jedoch die Ansätze zu neuen Familien- und Netzwerkmustern bemerkt werden. Auf der anderen Seite weist alles darauf hin, daß das einzelne Individuum zunehmend selbst seine soziale Integration und sein „Auffangnetz“ für Notsituationen konstruieren muß. Es

ist nur plausibel, daß dabei die weniger Aktiven und sozial weniger Kompetenten zu einem guten Teil mehr oder weniger auf der Strecke bleiben. Wie groß dieser Anteil sein wird, ob er viel größer sein wird als heute, läßt sich schwer vorhersagen. Allerdings sprechen die oben angeführten Überlegungen dafür, daß sich die Polarisierung in einen eher gut integrierten und einen eher prekär versorgten Teil der Altenbevölkerung weniger dominant als bisher an demographischen Kriterien festmachen lassen wird.

Literatur

- Akademie der Wissenschaften zu Berlin* (Hg.), 1991: Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung (Forschungsbericht 5).
- Antonucci, Toni C., und James S. Jackson, 1986: Successful Aging and Life Course Reciprocity. Paper presented at the 2nd European Conference on Developmental Psychology. Rom (Manuskript).
- Arber, Sara, und Jay Ginn, 1992: 'In sickness and health': Care-giving, Gender and the Independence of Elderly People. S. 86-105 in: Catherine Marsh und Sara Arber (Hg.): Families and Households. Divisions and Change. London: MacMillan.
- Bengtson, Vern L., und Yvonne Schütze, 1991: Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert. S. 492-517 in: Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hg.): Forschungsbericht 5: Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin.
- Bertram, Hans (Hg.), 1991: Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich.
- Blenkner, Mary, 1965: Social Work and Family Relationships in later Life with some Thoughts on Filial Maturity. S. 46-59 in: Ethel Shanas und G. F. Streib (Hg.): Social Structure and the Family: Generational Relations. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Buhr, Petra, Peter Strack und Klaus-Peter Strohmeier, 1987: Lebenslage und Alltagsorganisation junger Familien in Nordrhein-Westfalen. IBS-Materialien Nr. 26. Bielefeld.
- Cantor, M.H., 1980: The Informal Support System: Its Relevance in the Lives of the Elderly. In: Edgar F. Borgotta und Neil Gerard McClusky (Hg.): Aging and Society. Beverly Hills: Sage.
- Diewald, Martin, 1986: Sozialkontakte und Hilfeleistungen in informellen Netzwerken. S. 51-84 in: Wolfgang Glatzer und Regina Berger-Schmitt (Hg.): Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Diewald, Martin, 1991: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: Sigma.
- Diewald, Martin, 1993: Netzwerkorientierung und Exklusivität der Paarbeziehung. Zeitschrift für Soziologie 22: 279-295.
- Ferraro, Kenneth F., 1984: Widowhood and Social Participation in Later Life: Isolation or Compensation?, Research on Aging 6: 451-468.
- Ferraro, Kenneth F., 1989: Widowhood and Health. S. 69-89 in: K. S. Markides und C. L. Cooper (Hg.): Aging, Stress and Health. Chichester N.Y.: John Wiley & Sons.
- Fischer, Claude S., 1982: To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City. Chicago: University of Chicago Press.
- Fischer, Claude S., u.a., 1977: Networks and Places. Social Relations in Urban Settings. New York: Free Press.
- Fuerstenberg Jr., Frank F., 1990: Divorce and the American Family. Annual Review of Sociology 16: 379-403.
- Galler, Heinz P., 1990: Verwandtschaftsnetzwerke im demographischen Wandel. Ergebnisse einer Modellrechnung, Acta Demographica 1: 63-84.
- Glatzer, Wolfgang, und Martin Diewald, 1992: The Changing Structure of Living Arrangements and its Consequences for Social Networks and Social Support. S. 61-72 in: Wim van den Heuvel, Raymond Illsley, Anne Jamieson und Kees Knipscheer (Hg.): Opportunities and Challenges in an Ageing Society. Amsterdam: North-Holland.
- Gouldner, Alvin Ward, 1960: The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement, American Sociological Review 25: 161-178.

- Höhn, Charlotte, 1987: Soziale Konsequenzen eines Bevölkerungsrückgangs, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 13: 289-302.
- House, James S., 1980: *Occupational Stress and the Mental and Physical Health of Factory Workers*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Hoyt, Danny R., und Nicholas Babchuk, 1983: Adult Kinship Networks: The Selective Formation of Intimate Ties with Kin, *Social Forces* 62: 84-101.
- Huinink, Johannes, 1991: Familienentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. S. 289-317 in: Karl Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger und Johannes Huinink (Hg.): *Vom Regen in die Traufe*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung (Hg.), 1992: *Hilfenetze älterer Menschen. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse im ländlichen Raum*. Hannover.
- Klein, Thomas, 1990: Wiederheirat nach Scheidung in der Bundesrepublik. Eine empirische Überprüfung bislang vorliegender Theorieansätze aus der Perspektive des Lebensverlaufs, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42: 60-80.
- Lee, Gary R., 1985: Kinship and Social Support of the Elderly: The Case of the United States, *Ageing and Society* 40: 19-38.
- Lehr, Ursula, 1988: Veränderte Familienstrukturen und ihre Bedeutung für den älteren Menschen von Morgen. S. 99-108 in: *Landesregierung Baden-Württemberg* (Hg.): *Altern als Chance und Herausforderung. Bericht der Kommission*. Stuttgart: Staatsministerium Baden-Württemberg.
- Mackensen, Rainer, 1988: Die Postmoderne als negative Utopie, *Soziologische Revue* 11: 6-12.
- Marbach, Jan H., 1989: Soziale Netzwerke von Familien – Wer hat, dem wird gegeben. S. 82-120 in: *Familienalltag. Ein Report des Deutschen Jugendinstituts*. Reinbek: Rowohlt.
- Mayr-Kleffel, Verena, 1991: Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource. Opladen: Leske + Budrich.
- Minkler, Meredith, 1985: Social Support and Health of the Elderly. S. 199-216 in: Sheldon Cohen und Leonard S. Syme (Hg.): *Social Support and Health*. Orlando: Academic Press.
- Mitterauer, Michael, 1982: Problemfelder einer Sozialgeschichte des Alters. S. 9-61 in: Helmut Konrad (Hg.): *Der alte Mensch in der Geschichte*. Wien.
- Niederfranke, Annette, 1992: Ältere Frauen in der Auseinandersetzung mit Berufsaufgabe und Partnerverlust. Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend, Bd. 4. Stuttgart: Kohlhammer.
- Reuband, Karl-Heinz, 1990: Krisenerfahrungen und Bewältigungsstrategien: Das Depressionserleben und die Bedeutung sozialer Unterstützungsnetzwerke. S. 17-42 in: Walter Müller, Peter Mohler, Barbara Erbslöh und Martina Wasmer (Hg.): *Blickpunkt Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenbaum, Heide, 1982: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosenmayr, Leopold, 1991: Sexualität, Partnerschaft und Familie älterer Menschen. S. 461-491 in: *Akademie der Wissenschaften zu Berlin* (Hg.): *Forschungsbericht 5: Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*.
- Schlemmer, Elisabeth, 1991: Soziale Beziehungen junger Paare. S. 45-78 in: Hans Bertram (Hg.): *Die Familie in Westdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schütze, Yvonne, und Michael Wagner, 1991: Sozialstrukturelle, normative und emotionale Determinanten der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern, *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 11: 295-313.
- Shanas, Ethel, 1979: The Family as a Social Support System in Old Age, *The Gerontologist* 18: 169-174.
- Statistisches Bundesamt (Hg.), 1992: *Statistisches Jahrbuch 1992*.
- Tews, Hans Peter, 1990: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters, *WSI Mitteilungen* 8: 478-485.
- Wagner, Michael, 1989: *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf*. Stuttgart: Enke.
- Waite, Linda J., und Scott C. Harrison, 1992: Keeping Touch: How Women in Mid-Life Allocate Social Contacts among Kith and Kin, *Social Forces* 70: 637-655.
- Walter, Wolfgang, 1993: Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. S. 331-354 in: Kurt Lüscher und Franz Schultheis (Hg.): *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag.

- Weiss, R.S., 1974: The Provisions of Social Relationships. S. 34-57 in: Zick Rubin (Hg.): *Doing unto Others*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Wellman, Barry, 1985: Domestic Work, Paid Work, and Net Work. S. 159-191 in: Steve Duck und David Perlman (Hg.): *Understanding Personal Relationships*. Beverly Hills: Sage.
- Wentowski, Gloria J., 1981: Reciprocity and the Coping Strategies for Older People: Cultural Dimensions of Network Building, *The Gerontologist* 21: 600-609.
- Wills, Thomas A., 1985: Supportive Functions of Interpersonal Relationships. S. 61-83 in: Sheldon Cohen und Leonard S. Syme (Hg.): *Social Support and Health*. Orlando: Academic Press.
- Wood, Yvonne R., 1984: Social Support and Social Networks: Nature and Measurement. S. 312-353 in: Paul McReynolds und G. J. Chelune (Hg.): *Advances in Psychological Assessment* 6. Palo Alto: Science and Behavior Books.
- Zapf, Wolfgang, u.a., 1987: *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Beck.

Korrespondenzanschrift: Dr. Martin Diewald, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 14195 Berlin